

Zur Statistik über die Bevölkerung Frankreichs

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aufenthalt dort schwer, und so ließ er ihn zerfallen und wohnte lieber in den Ruinen seines Lieblingsaufenthaltes am Alpheios; denn als allwissender Gott sah er voraus, daß ihm und den andern Genien der Wahrheit und Schönheit drüben überm

Meere neue Tempel bereitet würden, nicht von Stein, sondern in den Herzen der vom Geiste der Hellenen zu neuem Leben entflammten Menschen.

Dr. Carl Gamenisch, Basel.

Zur Statistik über die Bevölkerung Frankreichs.

Im Verlag von Joseph Singer in Straßburg ist eine kleine Broschüre erschienen, die den Titel führt: „Wird Frankreich aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden?“ Da diese Frage nicht nur die Franzosen und ihre historischen Rivalen und sonstigen Nachbarn angeht, sondern die ganze zivilisierte und kultivierte Welt, ja selbst die Barbaren, so wird man dem Verfasser E. Oberle dafür Dank wissen, daß er uns das Problem an Hand von Zahlen vergegenwärtigt, und auch für seine Bemerkungen und Schlüsse einen Augenblick erübrigen.

Zahlen, Tabellen haben oft etwas Abschreckendes für das weitere Publikum, auch wenn es sich für ihre Summe interessiert. Aber wenn auch nicht alles Sachliche in ihnen begriffen ist, so geben sie wenigstens in ihrer Unbestechlichkeit keine Pfaffen ab. Lassen wir also immerhin vorderhand diesen Zahlen das Wort. Wir brauchen nur da eine, dort eine herauszugreifen, sodaß sie uns eine Entwicklung veranschaulichen.

In den letzten hundert Jahren ist die Bevölkerung des heutigen Frankreich von 26,6 auf 39 Millionen gestiegen. Also um die Hälfte. Vergleichen wir, um dieses Verhältnis unter dem Gesichtspunkt der Titelfrage würdigen zu können, mit den andern in der Statistik durchgehend vertretenen Mächten. Großbritannien hat zur Zeit der großen siegreichen Kriege mit dem revolutionären und napoleonischen Frankreich wenig mehr als die Hälfte von dessen Einwohnerzahl. Es ist von 15,7 auf 41,5 Millionen gekommen. Das heißt seine Ziffer hat sich mehr als verzweieinhalbfacht. Es hat sich mehr als fünfmal so stark vermehrt. Des heutigen Deutschland Ziffer hat sich mehr als verdoppelt. Von etwas unter Frankreich ist es um dessen Hälfte darüber hinaufgerückt. Italien hat sich in derselben Zeit beinahe verdoppelt, und der Augenblick ist abzusehen, wo es Frankreich überflügelt haben wird. Es stehen jetzt 33 gegen 39 Millionen. Die Differenz wird rapid schwinden, wenn es den Italienern gelingt, der kolossalen Auswanderung, besonders aus dem Süden, einigermaßen zu steuern. Spaniens Zahl hat sich ebenfalls von 10,5 auf 18,2 Millionen, also beinahe auf das Doppelte erhöht.

Es wird aus diesen Zahlen jedermann klar, daß die Frage in bezug auf eine nähere oder fernere Zukunft eine gewisse Berechtigung hat. Sie interessiert um so mehr, als Frankreich nicht immer bloß eines der leitenden Länder, sondern etwa hundert Jahre lang, nämlich vom endgültigen Triumph über Spanien durch Mazarin bis zum siebenjährigen Krieg, mit England und Preußen, dann wieder unter dem großen während der größten Dauer des kleinen Napoleon die leitende Macht schlechtweg gewesen ist, und auch heute noch wenigstens auf dem Kontinent die einzige, dem deutschen Machtssystem gegenüber überführiggebliebene bewährte Großmacht ist.

An die Gesamteinwohnerzahl von Europa hat Frankreich um 1800 herum 15,6 % gestellt, heute sind es noch 9,7 %.

Daß die künstlich hochgehaltene numerische Stärke der Armee und die finanzielle Stärke der Nation sich mit diesem Platz in der Tabelle der Völker nicht decken, vermöchte auf die Dauer die Entscheidung kaum zu beeinflussen. Geht doch die Frage weniger um das Verschwinden des geographischen Begriffs als um das der Nation.

Nehmen wir eine andere Tafel vor. Die vom Altersaufbau der verschiedenen Bevölkerungen. Die jüngste Gruppe, die Kinder bis zu neun Jahren machen in Frankreich 17 % aus, in den andern angeführten Ländern 23,6 %. Auch die zweite Gruppe von 10—19 Jahren steht den andern noch mehr als 2 % nach. Die dritte Gruppe stimmt dann schon beinahe mit jenen überein. In allen höhern Gruppen übertrifft es sie, und zwar zunehmend. Daraus geht deutlich hervor, daß sich die Bevölkerung unserer westlichen Nachbarn nicht in dem zur Behauptung der Rasse notwendigen Maßstab aus ihrem eigenen Schoß heraus erneuert — sondern durch Einwanderung. Nun ist es ja wahr, daß die feine französische Kultur sich diesen Zustrom

von außen mit großer Leichtigkeit und Promptheit assimiliert, und zwar nicht nur daheim, sondern auch in den nordafrikanischen Dependancen, wo die produktivern Schweserrassen, die Italiener, Malteser und Spanier, die französischen Kolonisten weit überwiegen würden, wenn nicht ein großer Teil immer wieder vorweg in ihnen aufginge. Aber wir begreifen, daß dem Franzosen, dem an der Erhaltung alter Franzosen liegt, die Erneuerung aus dem eigenen Blut heraus lieber wäre, indem mit dem Mutter- und Milchsystem nicht von heute auf morgen, doch im Laufe der Zeit eine Veränderung der nationalen Eigenart zu befürchten ist. Andere wieder glauben sich auch mit dieser Art von nationaler Fortsetzung befreunden zu können, begrüßen sie sogar und sind der assimilierenden Kraft ihrer hohen und sympathischen Kultur sicher. Die Geburtenziffer nun ist in Frankreich 2,3 %, diejenige der durch reiche humanitäre Tätigkeit eingeengten Sterblichkeit 2,12 %, die Einwanderung 3 % (die Auswanderung ist bekanntlich so minim, daß sie nicht ins Gewicht fällt). An die Zunahme der Bevölkerung von Frankreich trägt also die Einwanderung (meist Italiener und Deutsche) fünfzehnmal mehr bei als der Nachwuchs. Es kommt dazu, daß dieser Nachwuchs wieder bei den Eingewanderten stärker ist als bei den Franzosen.

Der Nachwuchs hat sich also in der Tat so reduziert, daß ein Fortschreiten auf dieser schiefen Ebene allerdings alles in Frage stellen kann. Um dem abzuwehren, wird man zunächst die Ursachen dieses Rückgangs suchen. Der Verfasser unserer Broschüre findet sie in den beiden verschwieberten Feinden des Lebens, dem Alkohol und der Tuberkulose, und diese führt er naturgemäß auf das Elend der immer zunehmenden Städteüberbevölkerung, auf die Flucht vom Lande, zurück.

„Die schwierige Lage, in der sich die Bewohner einiger Departemente in bezug auf den Erwerb befinden, die verhältnismäßige oder eingebilddete, vermutete Leichtigkeit, in den In-



Olympia Abb. 7. Das Olympieion zu Athen.

dustris- und Handelszentren irgendeine Beschäftigung zu finden, die Zentralisation der Regierung, diejenige alles geistigen Lebens, die Sucht nach vielseitiger Abwechslung und Bergnügungen haben die Landbewohner, namentlich die jüngeren und mittlern, also produktiven Altersklassen in die Stadt gelockt und die Fruchtbarkeit auf dem Lande in erster Linie und in der Folge im allgemeinen vermindert, weil im Menschenhäuel vieles verloren geht, verdirbt und verformt, was in der frischen Luft der Felder gediehen wäre.“ Weiter, meint Oberle, sei schuld der Mangel an Gütern, deren ungleiche Verteilung, die Schwierigkeit der Schaffung einer menschenwürdigen Existenz, was zum Teil eine Folge des Schutzzollsystems sei, das die Erzeugnisse verteuere, dem Gewerbe und Handel die Möglichkeit einer Entwicklung nach allen Seiten hin benehme und sie im wilden Ringen mit der auswärtigen Konkurrenz, der weniger oder keine Fesseln angelegt seien und welche die ganze weite Welt ungehindert zum Arbeitsfeld erklären könne, unterliegen lasse. Und ungünstige wirtschaftliche Lage bringe immer die Geburtenziffer zurück.

Es wäre da manches Bedenken zu äußern. Vieles mag, bis zu einem gewissen Grad alles, an dieser von uns in der indirekten Rede gebrachten zweiten Erklärung wahr sein. Aber soviel können wir ihr von unserer Stelle aus entgegenhalten. Das Schutzzollsystem mag seinen Schaden tun; hätte es nicht auch profitable Seiten, die es erklären würden, wäre es so einseitig unsinnig und verderblich, so wäre es nicht diskutierbar, also nicht die Macht, die es ist. Doch das liegt über unsere Kompetenz weit hinaus. Wer aber Frankreich einigermaßen kennt, wird unserem Herrn Verfasser einwenden, daß in Frankreich zufolge und seit der Revolution eine große, sehr schöne Masse von Kleinbesitz in Land vorhanden ist, daß gerade die stattliche Masse von kleinen Crisparnis-Kapitalisten es sind, in deren Händen sich ein ausschlaggebender Teil der französischen Kapitalkraft befindet, daß ein Großteil der Arbeiter von Belleville oder Jvry u. s. w. tagtäglich vor einem Mittagessen und einer Flasche sitzt, um die ihn manch ausländischer Student im Vorübergehen beneidet, kurz, Ansprüche macht, die man vielleicht in England und den Vereinigten Staaten kaum häufiger oder höher findet. Man sagt auch heute noch nicht umsonst: „Leben wie der liebe Gott in Frankreich!“ Natürlich: alle kommen nicht dazu, viele gehen unter.

Aber eines ist unserem Autor entgangen. Verminderung der Geburten ist gar nicht in denjenigen Klassen, die am härtesten ringen, am stärksten. Im Gegenteil. Sie wächst mit der Lebenshaltung, mit deren Steigen eben immer die Ansprüche, die Gewohnheiten sich komplizieren. In England ist die Sache kürzlich auch zu scharfer Diskussion gelangt, und es wurde zugegeben, z. B. von einem tausend bis zweitausend Pfund Sterling verdienenden Architekten, der sich zur künstlichen Beschränkung bekannte, daß auf diesen Stufen der Skala die Ansprüche und Bedürfnisse so sind, daß man sich nicht mehr anders zu helfen weiß.

Und die finanziell so Gestellten, daß sie auch bei größerer Kinderzahl jedem die Unabhängigkeit hinterlassen können, und deren sind wahrlich in Frankreich mehr als im reichern, aber nicht sparenden England —

Darüber lese man Maupassants Inutile beauté. Es läßt

sich darüber reden — und vielleicht auch darüber, ob man die Geschichte nicht symbolisch für Frankreich selbst nehmen könnte. Es hat in seiner Kultur soviel zu geben. Die Blüte aber dieser Kultur, die es vor allen voraus hat, ist nicht ohne die hohe Entwicklung der Geselligkeit und das reiche Leben dieser Geselligkeit nicht ohne die städtische, die Konzentration in Paris und Versailles erwachsen. Die glänzenden Vorzüge der Franzosen sind eben die Kebrseite ihrer bedenklichen Fehler. Es muß alles bezahlt sein.

Taine hat einmal die Frage, welches der beiden Völker, Engländer oder Franzosen, für das glücklichere zu halten sei, so entschieden: Die Franzosen seien das glücklichere von beiden Völkern; « mais le bonheur des Anglais est plus solide ». Ähnlich läßt Georg Ebers in den „Schwestern“ den Ptolemäer reden, der die Welt Herrschaft an die Römer fallen sieht — und doch lieber ein Grieche sein will.

Und noch ein Zitat: Edmond Rostands Academie-rede. Sie erstaunt beinahe noch mehr als aller Geist seines Cyrano. So reden kann man nur auf Französisch. Und man fragt: Wird sich das noch immer weiterzeugen können, eine Kultur von solch raffinierter Delikatesse? Und wenn nicht, wird sie sich nicht vor all dem allmählich eindringenden fremden Blut und seinen andersartigen Genien verlieren? Jedenfalls sollte mit dieser Gefahr gerungen werden.

Weiß nun unser Verfasser zu helfen? Er läßt sich zum Schluß folgendermaßen vernehmen:

„Das französische Volk schaffe, Hand in Hand mit seiner Regierung gehend deren kräftiges Einschreiten unerlässlich ist, bessere wirtschaftliche Zustände, vermehre die Erwerbsquellen, Sorge für gleichmäßige Verteilung der Güter, schaffe alle unnützen Steuern und Ausgaben ab (sic!), verhindere die Bevölkerung des Landes und damit die übergroße Anhäufung von Menschen in den Städten. Dies wird ein unverzügliches und regelmäßig anhaltendes Steigen der Geburtenziffer im Gefolge haben.

„Anderseits wende man der Pflege der sanitären Zustände, der Hygiene mehr Sorgfalt zu, ganz besonders da, wo die jugendlichen Altersklassen in Betracht kommen; man schaffe die Möglichkeit zur Stärkung und Stählung des menschlichen Körpers, bekämpfe die Tuberkulose, den Alkoholismus, und die Sterblichkeit wird bedeutend und dauernd verringert werden.

Die Anwendung aller dieser Mittel und die Befolgung der Vorschriften, welche die reine Vernunft von selber gibt, sind vielleicht nicht ganz leicht, aber durchaus möglich.

„Das fruchtbare, von einem milden Klima begünstigte Frankreich mit seinen mannigfaltigen großen Reichtümern, einer aufgeweckten, genial veranlagten, dabei mit Sparsamkeitssinn ausgestatteten, in jeder Beziehung auf der höchsten Kulturstufe stehenden Bevölkerung dürfte bei Aufbietung aller seiner Kräfte der schwierigen Aufgabe gewachsen sein; aber es muß sich aufraffen, es muß wollen, sonst wird das einst so stolze Reich mit der Zeit — langsam, unbemerkt, doch sicher — aus der Reihe der leitenden Völker verschwinden.“

Wieviel die Franzosen von dem Gutachten des wohlwollenden Eifers profitieren werden, ist abzuwarten; jedermann aber wird mit Gewinn und Dank zu seiner instruktiven Arbeit greifen.

E. Z.

Im Regen.

Die Welt ist graues Einerlei
Und Regen-Regen-Melodei
Von einem End zum andern.
Mein Herzchen macht sich nichts daraus,
Es lacht den Regen-Regen aus
Und treibt mich gar zu wandern.

Ich wandere die Kreuz und Quer.
Die Blätter tropfen um mich her:
Ein Rinnen und ein Rauschen!
Ich blicke nur in mich hinein
Und laß den Regen Regen sein
Und wünsche nicht zu tauschen.

Es kommt auch wohl ein anderer Tag,
Wo ich verdrossen sitzen mag
Aus irgend einem Grunde —
Doch heute hat mein Herzchen Tanz,
Trotz Regen-Regen Sonnenglanz
Und seine gute Stunde!

Ernst Bacmeister.

Abendlied.

Die Grille zirpt ihr Abendlied,
Dem ich so gerne lausche.
Die Berge stehn in rotem Duft,
Kühl weht vom Ost die Firneluft,
Auf tausend kleinen Seigen
Ertönt der Abendregen.

Es klingt die Wiese auf und ab,
Bis spät die Sterne funkeln,
Bis überm weißen Gletscherfranz
Sich silbern spinnet der Mondenglanz;
Dann flüstert sie ihr Gutenacht,
Die Grillenschar. Der Mond hält Wacht

Wie still wird nun die ganze Welt,
Kein Licht im Dorfe schimmert —
Nur meine Seele wandelt leis
Des Traumes goldner Zauberreis
Und ahnt den ew'gen Frieden,
Der Seligen beschieden.

Maria Wyß, Locarno.